

SWR2 Musikstunde

Mein Beethoven (1 - 5)

Folge 3: Wie ich Beethoven nach Wien begleitete

Mit Hanns-Josef Ortheil

Sendung: 16. Dezember 2020

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Guten Morgen, liebe Hörerinnen und Hörer! Vorgestern habe ich eine fünfteilige Folge mit dem Titel *Mein Beethoven* begonnen. In ihrem Verlauf erzähle ich in dieser Dezemberwoche, in der wir Beethovens zweihundertfünfzigsten Geburtstag feiern, von meinen Beethoven-Erlebnissen: Wie ich seine Werke Stück für Stück kennenlernte, welche Fantasien und Bilder sich damit verbanden und wie ich als junger Klavierspieler versuchte, mir Teile seines musikalischen Kosmos anzueignen.

Auf solchen Wegen habe ich gestern das Bonner Beethovenhaus verlassen, das ich seit den Kindertagen in den fünfziger Jahren viele Male zunächst mit meinem Vater, dann allein besucht habe. Für mich war es ein großes Bilder- und Fantasienkabinett, dessen Räume und Objekte mich anregten, mir die Gestalt und die Entwicklung Beethovens vom frühen, genialen Talent bis zum virtuosen Pianisten und Komponisten vorzustellen. Zweiundzwanzig Jahre hatte der junge Beethoven in der Residenzstadt Bonn verbracht, 1792 aber zog er nach Wien, in die bedeutendste europäische Musikmetropole der damaligen Zeit, in der er dann nur mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tod wohnte.

Mein Vater und ich hatten vom Bonner Beethovenhaus einige kleinere Fundstücke mit nach Hause gebracht: Drei Postkarten - zwei mit relativ authentischen Beethoven-Porträts und eine mit der Beethoven-Büste von Franz Klein, für deren Ausarbeitung der Künstler eine Gesichtsmaske verwendete, die er zuvor Beethoven abgenommen hatte. Diese Maske erschien mir damals besonders „wahrhaftig“, es war eine Lebendmaske, für deren Herstellung das Gesicht eingeölt und mit Gips bestrichen wurde. Einatmen konnte Beethoven danach nur noch durch zwei Röhren, die in die Nasenlöcher eingeführt wurden. Es heißt, er habe die Gipsschicht aus Angst vor Erstickung zunächst heruntergerissen und ihre Auftragung erst beim zweiten Versuch geduldet.

Was konnte ich sehen? Ein bitterernstes, breites Gesicht, mit geschlossenen Augen und weit vortretender großer Stirn, mit starker Nase und zusammengepresstem Mund. Das war, dachte ich, jener Beethoven, der oft für sich sein wollte, der allein über sein Tun und Gestalten nachdachte und der sein Musizieren und Komponieren als eine gewaltige und gewichtige Aufgabe empfand, zu der er berufen war.

Mein Vater hatte mitbekommen, wie sehr mich diese Maske beschäftigte. Kurz vor unserer gemeinsamen Reise in den Schulferien nach Wien schenkte er mir eine Kopie, die er auf entlegenen Wegen gekauft hatte. Sie war tiefschwarz und glänzte gefährlich, so dass ich erschrak, als ich sie zum ersten Mal berührte und in Händen hielt. „Die hängen wir aber auf keinen Fall auf“, sagte meine Mutter empört, „nicht über dem Klavier und auch nirgendwo sonst“.

Schon immer hatte sie eine besondere Beethovennähe gemieden und seine Kompositionen, wurden sie im Radio gespielt, ausgeblendet. Dass er jetzt so manifest und körperlich in unsere Familie aufgenommen werden sollte, passte ihr gar nicht. Und so wurde die Gesichtsmaske in einem Schrank direkt neben meinem Klavier untergebracht, als versteckte man sie in einem Mausoleum, wo sie nur bei besonderen Gelegenheiten zu besichtigen war. Ich aber, ja, ich habe sie als Kind nicht besichtigt, sondern alle paar Tage angeschaut und, wenn mich niemand beobachtete, aus dem Schrank geholt. Sie war der Auslöser dafür, dass ich plötzlich von Beethoven zu träumen begann. Ich sah ihn deutlich, in einem langen Rock, im Zimmer seiner Wohnung vor einem Fenster, hinausschauend, mit dem Rücken zu mir. Ich saß wie ein Schüler an seinem Flügel und wartete darauf, was er sagen würde. In solchen Träumen, die sich oft wiederholten, sagte er aber nichts, sondern schaute und schaute, bewegungslos, wie eine Statue, und auch ich hielt mich still und wagte nicht einmal, die Tasten des Instruments zu berühren.

Solche Szenen hatten eine seltsam gemischte Stimmung. Eine kleine Klavierkomposition, die ich erst später kennenlernte, erinnerte mich daran. *Lustig – Traurig* hatte Beethoven sie betitelt, und als ich sie zum ersten Mal hörte, glaubte ich, an einem meiner Traumflügel zu sitzen und leise zu spielen.

Musik 1

Ludwig van Beethoven:

„Lustig - Traurig“ WoO 54

Matthias Kirschnereit (Klavier)

SWR M0601064 003, 2'09

Während der Schulferien in Wien lernte ich dann in Begleitung meines Vaters einige von Beethovens Lebensräumen vor Ort kennen - die Träume wurden in dieser Zeit häufiger und inszenierten weitere Bilder und Szenen.

Dabei war es nicht leicht, Beethovens Wohnungen ausfindig zu machen. In den fünfunddreißig Jahren, in denen er in Wien bis zu seinem Tod im Jahr 1827 lebte, soll er mindestens dreißigmal umgezogen sein. Häufiges Umziehen war damals jedoch nichts Ungewöhnliches. Viele Wiener Familien zogen im Sommer aufs Land und im Herbst zurück in die Stadt, auch Beethoven folgte später solchen jahreszeitlichen Rhythmen.

Vater und ich – wir hatten uns zwar mit Informationen über seine Wiener Adressen und Wohnungen versorgt, so dass wir an mehreren Tagen einen regelrechten Beethovenparcours zurücklegten. Meist standen wir dann aber vor Häusern, an denen lediglich an einer Außenwand im Parterre oder im ersten Stock eine Plakette angebracht

war, die an Beethovens Wohnen in genau diesem Haus erinnerte. Solche Besichtigungen halfen meist nicht weiter, das bloße Betrachten eines Hauses enttäuschte, vor allem dann, wenn das jeweilige Haus an einer viel befahrenen Straße lag und kaum noch ein Detail an früher erinnerte.

So erging es uns zum Beispiel gleich, als wir Beethovens erste Wohnung in Wien aufsuchten. Sie befand sich angeblich zunächst in einer Dachkammer, dann im Erdgeschoss und schließlich im ersten Stock eines Hauses in der Alservorstadt, in dem auch einer seiner engsten Freunde, Karl Fürst Lichnowsky, wohnte.

Was gab es dort außer der üblichen Plakette zu sehen? Kleine Läden im Parterre, dicht nebeneinander, ein Café und einige Sitzbänke auf der anderen Seite der Straße, die ununterbrochen von Straßenbahnen befahren wurde. Wir machten mehrere Fotos, und mein Vater klammerte sich an den Namen von Karl Fürst Lichnowsky, dem Beethoven sein Opus 1, ein Klaviertrio in Es-Dur, gewidmet hatte. Wir hören den zweiten Satz dieses Trios:

Musik 2

Ludwig van Beethoven:

Klaviertrio op.1 Nr. 1, 2. Satz, Adagio cantabile

Kit Armstrong (Klavier)

Andrej Bielow (Violine)

Adrian Brendel (Violoncello)

SWR M0321066 002, 6'57

Blieben meinem Vater und mir Eindrücke von Beethovens Wiener Wohnungen weitgehend versagt, so konnten wir doch versuchen, uns solche Räume anhand der Bilder vorzustellen, die viele Künstler schon zu Lebzeiten Beethovens und während des neunzehnten Jahrhunderts in großer Zahl gemalt oder gezeichnet hatten. In Wien waren sie auf Postkarten überall in einer Trafik zu kaufen, und mein Vater kaufte einfach alle, da er sich an den teilweise sehr kuriosen Abbildungen nicht sattsehen konnte.

Die meisten zeigten Beethoven sitzend und komponierend am Flügel, nahe einem Fenster, durch das die Sonne hereinflutete und sein Gesicht erhellte. Oft hielt er eine Feder in einer Hand und berührte mit der anderen die Tasten, er saß hellwach und hochkonzentriert da, als gäbe es zwischen Feder und Tastatur eine imaginäre Verbindung und als überböten sich das Tasten- und das Schreibinstrument darin, ihm einige neue Takte zu entlocken.

Häufig war auch die Pose der Versenkung, geschlossene Augen, der Kopf mit der bekannten Haarmähne nach vorne gebeugt, beide Hände spielend in Aktion – oder, noch dramatischer, die Pose äußerster Entrücktheit, ganz in sich versunken, auf einem Stuhl am Klavier, ohne das Instrument zu berühren, weit nach hinten gelehnt, als schlief er.

Vom Wohnraum hatten die Künstler sehr unterschiedliche Vorstellungen. Auf manchen Bildern war er fast leer und aufgeräumt, und es lagen höchstens einige Notenblätter eher dekorativ auf einem Tisch, auf anderen dagegen herrschte das Chaos: Notenberge auf dem ganzen Boden in wilden Stapeln verteilt, umrankt von Büchern, Folianten, Papieren und Zetteln. Anscheinend war auf solche Fantasien kein Verlass, so dass Vater und ich schriftliche Zeugnisse bemühten.

In Wien hatte Beethoven allein gelebt und bis zu seinem Tod einen Junggesellenhaushalt geführt. Besucher empfing er jedoch häufig, und diese Gäste hielten danach nicht selten ihre Eindrücke fest, so etwa sein späterer Klavierschüler Carl Czerny.

Czerny kannte ich nicht nur vom Namen her, als Anfänger auf dem Klavier hatte ich einige Zeit Etüden und andere, eher technisch anspruchsvolle Stücke von ihm gespielt und geübt, zum Glück waren diese Zeiten inzwischen vorbei. Seine *Schule der Geläufigkeit* oder seine *Kunst der Fingerfertigkeit* ließen jedoch vermuten, dass es sich um einen akribisch denkenden Mann gehandelt hatte, dessen Worten zu trauen war. Eine erste Begegnung mit Beethoven in dessen Wohnung hatte er so beschrieben:

An einem Wintertage wanderten mein Vater, Krumpholz und ich aus der Leopoldstadt, wo wir stets noch wohnten, in die Stadt, in den sogenannten Tiefen Graben (eine Straße), stiegen turmhoch bis in den fünften oder sechsten Stock , wo uns ein ziemlich unsauber aussehender Bedienter bei Beethoven meldete und dann einließ. Ein sehr wüst aussehendes Zimmer, überall Papiere und Kleidungsstücke verstreut, einige Koffer, kahle Wände, kaum ein Stuhl, ausgenommen der wackelnde beim Walterschen Fortepiano...Beethoven selber war in eine Jacke von langhaarigem dunkelgrauen Zeuge und gleichen Beinkleidern gekleidet , so dass er mich gleich an die Abbildung des Campeschen Robinson Crusoe erinnerte, den ich damals las. Das pechschwarze Haar sträubte sich zottig, à la Titus geschnitten, um seinen Kopf. Der seit einigen Tagen nicht rasierte Bart schwärzte den unteren Teil seines ohnehin brünetten Gesichts noch dunkler... (Besuch bei Beethoven. 45 Zeitgenossen berichten über Beethovens Lebensweise und Persönlichkeit. Zusammengestellt von Martin Hürlemann. Zürich 1985, S. 16)

Czernys Beschreibung des Beethoven'schen Wohnens war, verglichen mit anderen Zeugnissen, geradezu wohlwollend. Drastischere Erzählungen von Beethovens Gästen hörten sich dagegen so an:

Seine Wohnung bestand, glaube ich, nur aus zwei Räumen. Der erst enthielt einen geschlossenen Alkoven, in dem sein Bett stand, so klein und dunkel, dass er seine Toilette im Nebenraum oder Salon machen musste. Stellen Sie sich das Schmutzigste und

Unordentlichste vor: Wasserlachen auf dem Boden, ein ziemlich alter Flügel bedeckt mit Staub und mit Bergen von handgeschriebenen und gestochenen Noten. Darunter (ich übertreibe nicht) ein nichtgeleerter Nachttopf. Das Tischchen daneben aus Nussbaumholz war augenscheinlich daran gewöhnt, dass das daraufstehende Tintenfass oft umgeworfen wurde. Eine Menge von tintenverkrusteten Federn – und wieder Noten. Die Stühle, meistens Strohstühle, waren mit Tellern voll Resten der letzten Abendmahlzeit und mit Kleidungsstücken usw. bedeckt... (Besuch bei Beethoven, a.a.O., S. 126/127)

Lasen mein Vater und ich solche Schilderungen wie die des Barons von Trémont, zog Vater die Augenbrauen hoch und schwieg. In den Details ähnelten sich die Berichte, so dass kein Zweifel daran bestand, wie chaotisch es in Beethovens Wohnungen ausgesehen haben mochte.

Mich selbst interessierten jedoch vor allem die Erzählungen von Beethovens Klavierschülern, die über die unbequemen Zustände meist hinwegsahen und sich auf den Lehrer und seinen Unterricht konzentrierten. Der junge Carl Czerny war mit seinem Vater zu Beethoven gewandert, um ihm vorzuspielen und sich darum zu bewerben, als sein Schüler angenommen zu werden – während der aus Frankreich stammende Louis-Philippe-Joseph Girod de Vienney, *Baron de Trémont*, Beethoven als ein neugieriger Fremder besucht hatte, der, schlicht gesagt, einige Autographen abstauben und sich damit brüsten wollte, seine Bekanntschaft gemacht zu haben.

Statt der drastischen Berichte von flüchtigen Bekannten las ich also lieber die seiner Schüler, denn in meinen Träumen saß ich wie auch sie an Beethovens Flügel und wartete stillschweigend darauf, dass er sich nach mir umdrehen und mich ansprechen würde. Warum wagte ich es nicht, die Tasten anzuschlagen? Vielleicht wartete er genau darauf: dass ich ihm etwas vorspielte.

Was aber sollte ich spielen? Auf jeden Fall eine Komposition, der ich einerseits technisch gewachsen war und die ich andererseits besonders liebte. Die *Variationen über ein Schweizer Lied* waren zu einfach, sie lagen längst hinter mir, zehn Jahre nach dieser Komposition hatte Beethoven jedoch erneut Variationen komponiert: Die *Sechs Leichten Variationen in G-Dur...*, sie waren genau das Richtige:

Musik 3

Ludwig van Beethoven:

Sechs Leichte Variationen in G-Dur WoO 77

Bruno-Leonardo Gelber (Klavier)

SWR 3372797 002, 8'40

Als ich dieses, in meinen Augen geeignete Stück für ein Vorspiel gefunden hatte, gerieten meine jugendlichen Fantasien enorm in Bewegung: Zu welcher Tageszeit war Beethoven dafür bereit - wann hatte er Zeit für seine Schüler? Ich las ihre Berichte und Erzählungen nun genauer daraufhin, was ich über Beethovens Tageslauf herausfinden konnte.

Anscheinend stand er meist zwischen 5 und 6 Uhr morgens auf und blieb dann bis Mittag zu Hause. Er komponierte, arbeitete und empfing auch Besuch. War er in eine Arbeit vertieft, aß er in seiner Wohnung. Hatte er Besuch, ging er mit ihm nicht selten außer Haus, zu einer Mahlzeit in einem Gasthaus. Er liebte solche Mahlzeiten, er liebte die Wiener Gasthäuser und Kaffeestuben, er liebte sie über alles. Viele Künstler hatten ihn bei solchen Gelegenheiten porträtiert: An einem Caféhaustisch sitzend, rauchend, trinkend, notierend, Karten spielend, Zeitungen lesend.

Was aber aß und trank er besonders gern? Auskünfte über dieses interessante Thema erhielt ich durch Speisefolgen, die sein Neffe Carl notiert hatte: Leberknödelsuppe, Zunge mit Spinat, Rindfleisch mit Sauerampfer, Weiße Rüben. Besonders mochte er Geflügel - Hahn, Huhn, Tauben, Kapaun, oder auch Wild - Hirsch, Reh, und natürlich Fisch – etwa Karpfen oder Hecht.

Eine seiner Haushälterinnen hatte ihre Einkäufe in Beethovens Haushaltsbuch eingetragen, auch das war eine gute Quelle für Nachforschungen: Rindfleisch, Leber, Mark, Kräuter, Rahm, Grünes... - (vgl.: Martelle Gutiérrez-Denhoff, *„Die gute Kocherey“*. Aus *Beethovens Speiseplänen*. Bonn 1988).

Beethoven selbst hatte sogar Titel von Kochbüchern notiert, die seinen Haushälterinnen zur Grundlage ihres Kochens dienen sollten. So etwa *Die Wiener Köchin wie sie seyn soll...in sechs Abtheilungen. Enthält Tausend dreyhundert Speisen...* - von Theresia Ballauf.

In Wiens Antiquariaten, die wir häufig aufsuchten, stöberten mein Vater und ich nach solchen Büchern aus Beethovens Wiener Zeit und brachten wahrhaftig später eins mit nach Hause, das noch heute einen Ehrenplatz in meiner Beethoven-Bibliothek einnimmt: Ignaz Gartlers *Wienerisches bewährtes Kochbuch in 6 Abschnitten, welches 1619 Kochregeln für Fleisch- und Festtage enthält*.

Wenn wir in Wiens Gaststuben und Kaffeehäuser gingen, in denen ich damals ganz nebenbei die österreichische Küche kennenlernte, notierten wir uns die Namen der guten Speisen, die ich bis dahin noch nie gehört hatte. Was war eine Kaspressknödelsuppe? Und was verstand man unter einem Erdäpfelsalat, Krautfleckerln oder einem Fisoleneintopf? Beethoven hatte das alles bestimmt genossen und auch gleich die entsprechende Hymne dazu komponiert:

Musik 4

Ludwig van Beethoven:

Freu Dich des Lebens, Kanon WoO 195

Kammerchor der Berliner Singakademie

SWR M0035712 073, 0'23

Hatten Beethovens Klavierschüler ihn auch zu Mahlzeiten in Wiens Gaststuben begleitet? Oh ja, dann und wann schon. Und hatten sie ihm auch darüber hinaus Gesellschaft geleistet, außerhalb der Unterrichtsstunden?

Ich entdeckte einen Bericht seines Schülers Ludwig Rellstab, der mir besonders gefiel, weil Rellstab von einem gemeinsamen Spaziergang mit seinem Lehrer erzählte:

Jetzt trat ich ein. (Beethoven) grüßte mich in sehr fröhlicher Stimmung, sagte aber: „Wir wollen heut nicht Unterricht nehmen, wir wollen lieber zusammen spazieren gehen, der Morgen ist so herrlich.“ – Es war Beethovens große Lust, auf einsamen, oft ungebahnten Pfaden durch Wald, Tal und Berg zu streifen. Freudig gingen wir dann zusammen hinaus und befanden uns bald mitten im einsamen Walde an den schönen Bergabhängen...(Besuch bei Beethoven, a.a.O., S. 14/15)

Beethoven als Spaziergänger in freier Natur – das war ein Motiv, das die Künstler des neunzehnten Jahrhunderts noch häufiger inspiriert hatte als die Darstellungen seiner Zimmer und Wohnungen. Auch diese Bilder und Zeichnungen waren auf unzähligen Postkarten in den Trafik-Läden zu finden, mein Vater mochte gerade sie ganz besonders und vergrößerte mit ihnen seine Sammlung.

Es gab viele Variationen des Spaziergängermotivs. Manchmal stand der einsame Geher an einem Bach und blickte versunken ins Wasser, oder er ruhte, unter einem Baum sitzend, aus, oder er stand mit seinem Spazierstock in stürmischer Landschaft, innehaltend, den Wettern trotzend, oder er ging entspannt und gelöst, den Blick auf den Boden gerichtet, anscheinend langsam, Schritt für Schritt, einen Waldweg entlang.

Der Wachtelschlag hieß ein Gedicht, das er vertont hatte. Darin hieß es in der ersten Strophe: *Fürchte Gott, fürchte Gott!/ Ruft mir die Wachtel ins Ohr./ Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,/ Mahnt sie dem Horcher am Saatengefeld:/ Liebe Gott, liebe Gott!/ Er ist so gütig und mild.*

Musik 5

Ludwig van Beethoven:

Der Wachtelschlag WoO 129

Fritz Wunderlich (Tenor)

Hubert Giesen (Klavier)

SWR M0471858 003, 3'55

Wo aber war Beethoven in Wien spazieren gegangen? Vater und ich recherchierten weiter und stießen auf den sogenannten „Beethovengang“. Man fuhr mit der Straßenbahn aus der Innenstadt hinaus in freieres Gelände nach Nussdorf und ging am Beethovenpark und der Beethovenruhe vorbei Richtung Heiligenstadt. Hier hatte Beethoven einmal in einem Sommer während eines Kuraufenthalts in den Heiligenstädter Bädern gewohnt und jenen Brief an seine Brüder geschrieben, den man später das *Heiligenstädter Testament* genannt hatte.

Er hatte also nicht nur viel komponiert, sondern auch viel geschrieben, ja, das wurde mir damals während des Ferienaufenthaltes mit meinem Vater in Wien erst so richtig klar. Neben dem Komponisten gab es auch den Schreiber, der notierte, skizzierte, Briefe und andere Texte schrieb. Waren das nicht besonders gute und ergiebige Quellen, ihn noch genauer und intimer kennenzulernen?! Das Studium von Beethovens Schriften beschäftigte mich nach meiner Rückkehr aus Wien viele Wochen lang. Davon morgen mehr.

Unser Wien-Aufenthalt endete mit einem Klavierabend, den ich zusammen mit meinem Vater besuchte. Wir hörten zunächst wieder die bekannten Klaviersonaten, die *Pathétique* und die *Mondscheinsonate*, ich kannte sie schon, doch eine Sonate kannte ich damals noch nicht, und sie war für mich das eigentliche Wunder des Abends. Es war die *Waldsteinsonate*, und das Wunder war der Übergang vom zweiten zum dritten Satz. Etwas Ergreifenderes hatte ich bis dahin von Beethoven noch nicht gehört, die singende Oberstimme verfolgte mich bis in die Träume, und ich hörte sie auch tagsüber manchmal, wie einen Ohrwurm...

Musik 6

Ludwig van Beethoven:

Klaviersonate Nr. 21, op. 53, Übergang vom 2. zum 3. Satz

Waldsteinsonate

Radu Lupu (Klavier)

SWR M0561506 008 und 009, 8'50